

der Pest verlassen hatte, und so mussten wir uns im September schweren Herzens von Sally verabschieden. Seitdem hatte ich ihr jede Woche einen Brief geschrieben, hatte aber nichts von ihr gehört. Das wunderte mich nicht weiter, denn ihr Gehalt würde ganz bestimmt nicht ausreichen, um das Porto zu bezahlen. Lord Ashcombes Nachricht, mit der er Tom und mich nach Oxford zitiert hatte, ließ mich nun allerdings befürchten, sie könnte in irgendwelchen Schwierigkeiten stecken.

Die Kutsche wurde langsamer. Tom und ich schauten durchs Fenster und sahen, dass wir die Straße nach Oxford verließen und nach Norden abbogen. Offensichtlich lag unser Ziel also nicht in der Stadt. Wir umfuhren die Stadtmauer und wurden von zahlreichen Schlaglöchern tüchtig durchgeschüttelt, ehe der Kutscher durch das

Tor eines großen Anwesens fuhr.

Eichen säumten die Einfahrt und das Herbstlaub wurde von den Fackeln, die am Wegrand aufgestellt waren, erleuchtet. Unsere Pferde, denen dank der kühlen Novemberluft der Atem in dicken Wolken vor den Nüstern stand, steuerten auf ein Herrenhaus auf einem Hügel zu. In den Fenstern strahlten helle Lichter und warfen einen warmen Schimmer in die neblige Luft.

Das hier war ganz bestimmt kein Gefängnis. Und aus welchem Grund auch immer man uns hergebracht hatte, wir waren jedenfalls nicht allein. Dutzende Kutschen standen auf dem Rasen und drückten das Gras unter ihren schlammbespritzten Rädern platt, während die Kutscher sich gelangweilt an die Kabinen lehnten.

Unser eigenes Gefährt hielt vor dem Haus an, wo uns ein Mann in Livree den Schlag öffnete und uns aus der Kutsche bat. Die Soldaten des Königs trieben uns die Treppe hoch zu einer mächtigen, doppelflügeligen Tür. Über der Tür prangte ein Wappen: zwei gekreuzte Hellebarden über einem Schild mit einem Hirschgeweih.

Ich hatte keine Ahnung, wo wir waren. Aber dieses Haus war umwerfend. Allein die Eingangshalle war so groß wie mein ganzes Haus. Eine marmorne Treppe zog sich von der Mitte des Foyers hinauf in die oberen Stockwerke. Am Fuß der Treppe standen zwei Diener, und weitere, in identische Livreen gekleidete Dienstboten befanden sich an den unzähligen Durchgängen zu den verschiedenen Flügeln des Anwesens. Von irgendwoher hörte

ich Gesprächsfetzen und Gelächter und einige Takte Musik.

»Ihr kommt spät.«

Lord Ashcombe trat mit langen Schritten in die Eingangshalle. Er war in feinste schwarze Seide gekleidet, mit einer Klappe über dem linken Auge und einem Handschuh über seiner rechten Hand, die nur noch drei Finger hatte: beides Wunden aus einem Kampf mit den Männern, die meinen Meister ermordet hatten. Er hatte kein Schwert dabei, aber in seinem Gürtel steckte eine Pistole mit Perlmuttergriff.

»Tut mir leid, Kommandant«, sagte der Soldat, der uns ins Haus begleitet hatte, »aber der Regen hat die Straßen in Bäche verwandelt.«

Lord Ashcombe grunzte und betrachtete uns. »Wir müssen euch präsentabel machen.« Er gab den Dienstboten an der Treppe ein Zeichen.

»Mylord?« Ich schaute zu Tom, der mittlerweile einer Ohnmacht nahe war. »Stecken wir in Schwierigkeiten?«

Lord Ashcombe zog eine Augenbraue hoch.

»Gäbe es dafür denn einen Grund?«

»Ähm ... nein?«

»Dann hängt die Antwort auf deine Frage wohl davon ab, wie dieser Abend verläuft.«

»Dieser Abend?«

»Ja. Der König möchte mit euch sprechen.«